

Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem Minderheitsantrag zugestimmt, der die Dinge in diesem Sinne regelt.

Große Beruhigung wird im Personal sein. Uns aber bleibt die Frage der „dauernden Konjunktur“ zu lösen. Sie allein gewährleistet Bundesbahnrendite, Obligationen und ... Erfolg in der Verteilungsfrage, die nun endlich auch spruchreif wird, nachdem sichersteht, daß SBB bleibt.

Schwanken nach dem Erdstoss

In den großen Blättern stand wenige Tage nach dem Umschwung im Dritten Reich zu lesen, die italienisch-englischen Besprechungen würden bald Erfolg haben. Mussolini brauche britisches Kapital, um Abessinien zu kolonisieren. Die „City“ werde ihm dieses Kapital geben. Eine Anleihe an Italien sei also zu erwarten. Als Gegendienst werde Mussolini 40.000 seiner „Freiwilligen“ in Spanien zurückziehen. Die Sache sei bereits reif. Franco wäre soviel wie ein verllorener Mann. Deutschland gelte als unstabil, vor allem auch bei Mussolini. So hieß es um den 9. Februar herum.

Seither ist es merkwürdig still geworden. Mussolini hat sein Geld nicht erhalten. Die „City“ will nichts versprochen haben. Nachrichten über die erneut unsichere Lage in Abessinien, die aus London stammen, sprechen vom ewigen Bandenkrieg. Italienische Arbeiter kehren heim. Sie wollen nicht siedeln, weil sie nicht können. Ueber die besetzten Dörfer und Städte hinaus ist das Land sozusagen „wilder Westen“. Die besetzten Punkte kosten unsinnig Geld. Und das Leben ist sehr teuer. Solche Nachrichten bedeuten, daß die Agitation gegen Italien „mit britischen Mitteln“ weiter geführt wird. Sie bedeuten vor allem auch, daß London kein Geld geben will. In eine Kolonie, die der Eroberer nicht sicher in Händen hält, gibt London kein Geld. Das heißt aber auch, daß Mussolini seine 40.000 nicht zurückziehen will, daß er Franco nicht als verlorenen Mann betrachtet, und daß er Berlin durchaus nicht aufgegeben hat.

Immerhin, ein Schwanken war zu verspüren. Und Mussolini hatte Grund, sich auf allerlei Möglichkeiten einzustellen. Der deutsche Radikalismus droht nach wie vor mit Ueberraschungen. In Oesterreich wurde fast zugleich mit dem deutschen Umschwung eine Razzia auf die Nationalsozialisten eröffnet. Eine Verschwörung war aufgedeckt worden. Nach zuverlässigen Angaben stand ein Putsch unmittelbar bevor. Die „österreichische Region“ stand in Bayern, um bei gegebener Gelegenheit in Oberösterreich einzufallen. Rom muß auch davon gewußt haben. Wenn sich je ein solcher Einmarsch und ein Naziputsch in Wien verwirklichen sollte, dann gibt es für Italien kein Entweder-Oder. Dann muß es mit blitzschneller Wendung den Anschluß bei England und Frankreich suchen und Oesterreich retten helfen. Rom betrachtete die besonnenen Reichswehrgenerale um Fritsch herum, also die Nicht-Nazis, als die eigentlichen Garanten der Sicherheit Oesterreichs. Wohlverstanden, daß es einen Moment lang schwankte. Wohlverstanden, daß in London Ballons aufgeschossen wurden.

Die Lehre aus den vergangenen Wochen mag etwa lauten: Der britisch-italienische Streit und das spanische Abenteuer sind an dem Tage zu Ende, wo das Dritte Reich Italien im Donauraum bedroht. Ein Erdbeben im Dritten Reich, ein Anzeichen dafür, daß die Nazis in Mitteleuropa unbesonnene Streiche versuchen, und Italien schwankt.

Ernstere Folgen als im Westen hatte der Erdbebenstoß aus Deutschland im Südosten. Das Gebäude der klerikalen, antisemitischen Diktatur Goga in Rumänien ist zusammengefallen. Der König hat seine eigene Diktatur ausgerufen und das Parlament auf unbestimmte Zeit in die Ferien geschickt. Er setzt damit die letzte Karte ein und weiß es offenbar auch. Allerlei ging diesem Umsturz voraus. Goga hatte Wahlen ausgeschrieben, um ein Parlament nach seinem Sinne zu erhalten. Aber diese Wahlen begannen mit blutigen Erzessen. Die echten Hitlerfreunde von der „Eisernen Garde“ wollten nicht mit der Regierungspartei marschieren und lieferten ihr und

den andern Gruppen förmliche Schlachten. Dazu entführten sie einen russischen Diplomaten, den russischen Geschäftsträger in Bukarest, Butenco. Moskau protestierte gegen diese Ermordung, noch bevor sie sicher stand. Gogas Diktatur, von den verschiedenen Erzessen belastet, stand immer weniger fest. Die Nachrichten aus Berlin gaben seinem Kredit den letzten Stoß. Der König Carol aber bekam vom britischen Gesandten zu hören, solange der Diktator Goga nicht gehe, sei ein rumänischer Königsbesuch in London nicht mehr möglich. Und Carol hat ja doch in London studiert!

Heute herrscht also das Militär im Namen Carols. Die Wahlschlachten hören auf, die Wahlen sind sistiert. Eine Verfassungsänderung ist angekündigt. Was wird werden? Mit der neuen Verfassung kann das Land nicht gerettet werden. Es müßte allerhand anderes dazu kommen. Der Bauer leidet fürchterlich. Seine Produkte gelten nichts, die der Industrie, und namentlich importierte Waren, sind für ihn unerschwinglich. Die Massen sind revolutionsreif, wenn man das Elend... und den Glanz und den Uebermut der Oberschicht betrachtet. Auch die königliche Diktatur kann dem Bauern nicht geben, was nur eine moderne Industrie und den landwirtschaftlichen Preisen angemessene Preise für andere Waren ihm geben müssen. Der Terror wird ihn niederhalten müssen, wie bisher.

Berlin und Rom haben für Gogas Abgang nur eine Erklärung gefunden: Das „Weltjudentum“ hat ihn gestürzt. Bequeme Erfindung, dieses „Weltjudentum“, das zum Schaden der armen Rasse eben nicht besteht. Aber da man den britischen Gesandten in Bukarest sowieso zu den Bolschewiki zählt, ist für Goebbels die Erklärung gegeben!

Ueber den nahen Osten hinaus erstrecken sich die Wirkungen des „Stoßes aus Berlin“ bisher nicht. Aber man erwartet, daß von jetzt an die deutschen Versuche, zwischen China und Japan zu vermitteln, aufhören werden. Und China fürchtet, die endlich gleichgeschaltete deutsche Industrie werde keine Waffen mehr liefern! Und somit Japan unterstützen. Angesichts der japanischen Angriffe gegen die chinesische Hauptarmee nördlich und südlich von Hsutschu, in einem Halbkreis von riesigen Ausmaßen, ist dies bedenklich. Der chinesische Glaube, es werde ein Wunder geschehen, da 1938 am Himmel das für China günstige „Tigerzeichen“ regiere, könnte einen bösen Stoß erhalten.

—an—

Kleine Umschau

Ueber eine Kältewelle, die, wie die wissenschaftlichen Wetterpropheten sich auszudrücken pflegen, von dieser Richtung vordringt, um sich da und dorthin zu ergießen und sich mit dieser oder jener Strömung zu vereinigen — gehen wir nun alsge-mach dem Frühling entgegen. Auch wir sind, wie wir bereits bemerkt haben, mit dieser europäischen Kältewelle beehrt worden. Die Vögel haben sich während der Wibe nicht einmal mehr an ihre Futterkästen gewagt. Bei diesen gestörten Weltverhältnissen soll es einen nicht wunder nehmen, wenn einmal solche Kälteeinbrüche vom Süden, sogar von Afrika zu uns über die Alpen herüber kommen!

Frühling! Trotz des Schnees, der uns wieder einmal beschert wurde, dringt er doch alsge-mach aus dem Boden hervor und zeigt sich in Knospen und Vogelsstimmen. „Wieder darf ich einen Frühling erleben“, pflegte unser Luegguet zu sagen, wenn alles um ihn her grünte und blühte und die Tierchen der ganzen Nachbarschaft ihn besuchen kamen. Für uns alle kommt einmal der letzte Frühling. —

Für Bern erheben sich, trotzdem die Leute behaupten, es sei gegenwärtig nichts los, allerhand wichtige Fragen. Da ist die Gedenktafel für den großen Mathematiker Jakob Steiner, ein Ugenstorfer, die an dem zum Abbruch bestimmten Hause neben der alten Schaal angebracht ist. Was, fragen wir uns, soll nunmehr mit der Tafel geschehen, wenn das Haus abgebrochen wird? Besteht eine Berechtigung, sie eventuell an dem neuen

Haus, das anstelle des jetzigen kommt, anzubringen, wo ja doch dieser Mann in keinen Beziehungen zu ihm gestanden haben kann? Oder ist die Stelle, an der sein Geburts- oder Wohnhaus gestanden hat, mit seinem Namen verwoben? Eine Lösung muß gefunden werden, denn es ist schade um jeden geistigen Berner, dessen Andenken verloren geht.

Dann ist weiter die Frage der Schützenmatte, oder vielmehr des Budenstadttreibens auf der ehemaligen Schützenmatte — denn auch dieser historische Ort ist nunmehr in den Orkus des Vergangenen gesunken. Die amtlichen Publikationen melden, daß sie nur in beschränktem Maße während der Frühjahrsmesse durchgeführt werden soll. Einmal ging die Kunde, die Schützenmatte werde in die Gegend der Papiermühlestraße verlegt, aber dieser Vorschlag scheint nicht gefallen zu haben. Dann wurde der ehemalige Tierpark an der Tiefenaufstraße dazu auserkoren, aber unser Stadtgärtner hat die Antwort damit gegeben, daß er unter den prachtvollen Baumgruppen dieser Anlage eine schöne Promenade anlegte. Eine Schützenmatte sei eigentlich etwas für die untere Stadt, so lautete der Vorschlag von einigen, die es mit der Sache gut meinen. Dann aber hieß es, das bringe diesem Quartier nicht das richtige Publikum. Und nun stehen wir noch immer vis-à-vis der spärlichen Ueberreste unseres Wurfstellers in miniature. Aber die Schützenmatte darf nicht verschwinden, sie ist ein Recht, das unsere Bevölkerung beansprucht, der sogenannte Gebildete sowohl als der einfache Mann. „Lieber esse ich am Sonntag ein Weggli weniger“, äußerte sich eine Frau, „als daß ich die Schützenmatte verpasse.“

Aber eine Frage scheint nunmehr einer befriedigenden Lösung entgegen zu gehen, das ist die des Schützenbrunnens. Manchem Berner und Nichtberner, das ist gewiß, hangte vor seinem Schicksal, und man frug sich, ob er überhaupt noch existiere. Und nun soll er wieder an seinen früheren Standort kommen. Das ist fein. Als einstens ein Ingenieur erzählte, welche Schwierigkeiten ihm in der Türkei entgegengestanden, als er bei Drainagen um die uralten Gräber, die nach mohamedanischem Brauch nie ausgegraben werden dürfen, große Bogen machen mußte, da meinte ein Basler tiefsinnig: „Das ist, unzusammengezählt, wie das Tram bei den Berner Brunnen!“ Um den Schützenbrunnen hat das Tram den Rant bereits gefunden!

So, das wären unsere bernischen Angelegenheiten, oder wenigstens etwas davon. Und nun etwas, was wohl bei uns hätte geschehen können, aber sich anderswo abspielte. Erzählte da ein alter Jäger von einem Hasen, dem das Gehektwerden zu dumm wurde und der sich gegen den Hund wandte und ihm einige tüchtige Mausfellen verabsolgte, sodaß der Hund die Flucht ergriff. Das war ein Hase, der einmal die sprichwörtliche Hasennatur widerlegte. Die Geschichte fand den Weg in eine Zeitung. Und siehe da: nicht nur eine ganze Schar Hundebesitzer, sondern auch der Gemeindevorsteher sprachen bei der Redaktion vor, um zu beteuern, daß das kein Hund der betreffenden Gemeinde gewesen sei, und daß bei ihnen Hunde, die sich von einem Hasen ohrfeigen lassen, nicht vorkämen, und überhaupt würden sie sich für ein solches Hunderennomé bedanken, und so fort. Und vorher am Stammtisch hatte kein einziger der andächtigen Zuhörer Widerspruch gegen diese Hasengeschichte erhoben, sondern alle hörten ohne mit den Augen zu zwinkern zu! Nochmal sei wiederholt: die Geschichte passierte nicht in Bern.

Aber von noch viel, viel weiter her, aus Aegypten, erreicht uns eine Kunde, die uns nahe geht. Denn es handelt sich um nichts weniger als die „Modernisierung“ der Pyramiden, deren meistbesuchte gegen entsprechenden Entgelt zu Lichtreklamen vermietet werden sollten. Wir ziehen den Atem an ob dieser Kunde. Eine Zahnpasta-, eine Pneu- oder sonst eine Reklame von den Höhen der riesigen Felsblöcke herunter, die nach vierzig Jahrhunderten auf die Soldaten Napoleons herunter schauten. Verblaßt alle die Rätsel, die sich um diese einzigartigen Bauwerke rankten, die Frage, ob die Pyramiden einfache Königsgräber seien oder nicht? Und ob ihre Maßverhältnisse zur Pharaonenzeit gewisse wissenschaftliche Verhältnisse und Bindungen aufwiesen, die Höhe der Pyramiden von Zofer zu ihrer Breite wirklich wie ein Kreisumfang zum Kreisdurchmesser war; und ob es wahr sei, daß der Schacht in der Wand der Pyramide von Snofru auf jenen Himmelsort hinweise, wo zur Zeit der IV. Dynastie der Polarstern stand? Und wie die mächtigen Steine herbeigeschafft und aufeinander geschichtet wurden? Ueber all dieses Fragen, Raten und Kombinieren stellen sich nun die Reklamechefs verschiedenster Länder. Ueber alles setzt sich doch die Moderne!

Luegumenand.

Psychologischer Ratgeber

(Alle Zuschriften und Anfragen dieser Rubrik betreffend, sind unter Beilage von 30 Rp. in Briefmarken mit Adressangabe an die Redaktion der Berner Woche, Muriststraße 3, Bern, zu senden.)

Frage: Wie gewöhne ich meinem 5½-jährigen Mädchen das Daumen- und Nuggilutschen ab? Unsere Jüngste, ein drolliges, lebhaftes Ding hat die üble Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit den Lutscher in den Mund zu stecken und so oft ich denselben verstecke, lutscht sie am Daumen, bis sie ganz wund ist. Alles Ermahnen und Strafen nützt nichts. Erschwerend wirkt noch, daß mein Mann dem Kinde wieder einen neuen Lutscher kauft, wenn ich den bisherigen wegwerfe! Ich möchte indessen doch vor Schuleintritt die üble Gewohnheit abgewöhnen. Was soll ich tun?

Geplagte Mutter.

Antwort: Ein sehr einfaches Verfahren gegen das Daumenlutschen ist das Anziehen von weiten, aus waschbarem Stoff bestehenden Fausthandschuhen ohne Däumling. Sie lassen uneingeschränkte Bewegung der Arme, Handgelenke und sämtlicher Finger zu, so daß

das Kind trotz des Handschuhes noch greifen kann. Ein anderes Verfahren ist das Anlegen einer Armbandage, die aber meines Erachtens mehr während der Bettruhe in Betracht kommt. Solche Armstulpen sind in allen größeren Sanitätsgeschäften erhältlich. Sie können aber gut von jeder Mutter selbst angefertigt werden. Man näht doppelseitige Ärmel von der Länge des Armes, zwischen deren beiden Lagen einige Holz- oder Fischbeinstäbchen eingenäht werden. Die Bandage wird so angelegt, daß die Stäbe auf die Beugeseite des Armes zu liegen kommen, auf der Streckseite wird dann der Ärmel zugebunden. Sie machen es dem Kinde unmöglich, den Arm soweit abzubiegen, daß die Finger in den Mund gesteckt werden können. — Es ist ein großer Fehler Ihres Mannes, die Lutscherie des Kindes noch zu unterstützen. Ob er nicht bedenkt, welchen Infiszierungsgefahren das Kind durch den Gummilutscher ausgesetzt ist? Denn daß dies fraglos ist, braucht gar nicht erörtert zu werden, wenn man bedenkt, wo immer diese Lutscher herumliegen. Lutschen ist nicht nur eine üble Gewohnheit, sondern oft eine seelische Bedingung, die die Verdrängung der Außenwelt bezweckt.

Frage: Unharmonische Ehe. Ich bin seit 15 Jahren verheiratet, habe drei gesun-

de Kinder. Mein Mann hat eine gesicherte Existenz, die uns ein auskömmliches Leben erlaubt. Nach außen scheint alles in „Butter“ zu sein, aber leider fehlt unserer Ehe die innere Harmonie. Ich führe meinen Haushalt allein, besorge auch Wäsche und Putzarbeiten selbst, nähe und stricke alles selber, aber nie bekomme ich ein gutes Wort der Anerkennung. Wenn aber einmal etwas nicht ganz klappt, geht er mürrisch und verdrossen umher und schnauzt mich an. Stets muß ich versuchen um der Kinder willen wieder alles ins rechte Geleise zu lenken, damit sie nicht aufmerksam werden. Dies zermürbt mich innerlich so sehr, daß ich oft allen Lebensmut verliere und Selbstmordgedanken anheimfalle. Ich habe sozusagen keinen Verkehr, mein Mann spricht oft tage- ja wochenlang nur das Allernötigste mit mir, so daß die Erbitterung und der Ueberdruß in mir wachsen. Wie kann ich mein Leben erträglicher gestalten?

Antwort: Vor allem müssen Sie erst einmal ganz objektiv festzustellen versuchen, ob nicht eventuell auch Sie irgendwie Fehler begehen. Seien Sie ja sparsam mit Vorwürfen und Szenen, denn diese verlieren mit der Zeit jegliche Wirkung und machen den Ehemann nur noch bodbeiniger. Versuchen Sie sich irgend einer vertrauten Person, z. B.

Ihrem Pfarrer gegenüber auszusprechen, vielleicht könnte dieser einigen Einfluß auf Ihren Mann ausüben und so zu einer Aenderung seines Verhaltens beitragen. Um Ihre Freizeit auszufüllen, suchen Sie durch geeignete Lektüre sich von Ihren Sorgen abzulenken oder schließen Sie sich einer Gruppe der Orfordbewegung an, es sind mir ähnliche Beispiele aus versch. Ständen bekannt, deren Anschluß überraschend gute Erfolge zeitigten. Sollte Ihnen dieses nicht möglich sein, würde ich Ihnen anraten, die Eheberatungsstelle zu konsultieren.

Frage: Unser 8jähriges Mädchen ist eine ganz schlechte Esserin, besonders beim Frühstück habe ich immer solche Mühe, das Kind zum Essen zu bringen. Oft frage ich mich, ob ihm wohl etwas fehle, aber es ist sonst sehr lebhaft, voll Spieldrang und sieht nicht eigentlich schlecht aus. Anlässlich von Besuchen bei Bekannten oder Verwandten bringt mich das Mädchen direkt in Verlegenheit. Während man ihm zu Hause das Essen fast einstopfen muß und jede

Mahlzeit zur Qual wird, entwickelt das Kind an fremden Tischen einen Riesenappetit, so daß ich mich fast schämen muß. Es erweckt dies Gebahren den Anschein, als ob es zu Hause hungern müßte. Was kann ich dagegen tun?

Besorgte Mutter.

Antwort: Daß es an fremden Tischen besser schmeckt, ist eine altbekannte Tatsache. Indessen läßt doch das Verhalten Ihres Kindes die Vermutung zu, daß ihm eventl. die Art der Zubereitung der mütterlichen Menüs nicht behagt und die Speisen (die Wahl) seine Glust nicht anzuregen vermögen. Versuchen Sie es einmal mit einer Umstellung des Speisezettels. Statt des üblichen Frühstücks von Milch oder Milchkaffee, Brot, Butter und Konfitüre, versuchen Sie, dem Kinde als erste Mahlzeit morgens eingeweichte dünne Zwetschgen, Äpfel und Birnenschnitz, Aprikosen oder Bananen, welche letztere man mit Rahm oder Milch übergießt und mit Zucker bestreut, zu geben, dazu ein Stück Schwarzbrot, ev. mit Butter. Zur Abwechslung geben Sie

mal Porridge, ebenfalls mit Rahm oder Milch begossen und mit Zucker bestreut. Vortrefflich dazu paßt ein geriebener Apfel. Oder auch Kellogs Corn Flakes oder Kellogs Bran, beides Trockenpräparate aus Salz, Zucker, Malz und Mais hergestellt. Sie sind ohne jede Kocherei ebfertig. 2—3 Eßlöffel voll mit Milch und Zucker ergeben ein vollwertiges Frühstück. Seit einiger Zeit bringt auch die Firma Merkur A.-G. ein fertiges Birchermüesli auf den Markt, dem nur noch ein geraffelter Apfel oder andere Früchte, je nach Saison frisch oder gedörrt (eingeweicht), Milch und Zucker beigefügt zu werden braucht. Mittags versuchen Sie vorwiegend Gemüse und Früchtekost zu geben, während abends Gries-, Reis-, Mais- oder Eierspeisen mit Salaten in Betracht fallen. Selten schmecken einem Kinde diese Speisen nicht. Sollte die Umstellung keinen Erfolg zeitigen, konsultieren Sie einen guten Kinderarzt, er wird gewiß herausfinden, ob nicht doch vielleicht eine organische Krankheit vorliegt.

Berner Wochenchronik

Welt-Zivilstand

Geburten sind meist überall
Ein glückliches Geschehen.
Das konnte man in Holland jüngst
Im Königshause sehen.
Raum war die kleine Beatrix
Dem Prinzenpaar geboren,
Ward sie vom Volke freudentoll,
Zum Liebling auserkoren.

Hochzeiten feierte man rings:
Ganz Kairo schwamm im Jubel.
Faruk und Farida, vermählt,
Entschieden den Trübel.
Und von Athen nach Deutschland
fuhr

Prinz Paul und nahm die Seine.
Auch in der Nähe des Olymp
Hat Liebe flinke Beine.

Albanien's König, Zogu, hat
Auch Liebeswahn gerochen:
Mit einer schönen Ungarin
Hat er sich flugs versprochen.
Auch „Bettin's Simpson“
„Windsor“ Mann,
Der abgeschied'ne, lachte,
Als ihm jüngst eine andre Maid
Das „neueste“ Glück entfachte.

Von Todesfällen wimmelt es
In aller Welten Zonen.
Das Leben ist längst nichts mehr wert
Bei „christlichen“ Nationen.
Und wenn Japan und China sich
Noch weiterhin verzehren,
Wird im „Zivilstand“ stets der Tod
Am meisten sich „vermehrten“.
Bede.

Schweizerland

Die Bundesversammlung widmete eine ganze Woche der Reorganisation der Bundesbahnen. Nach einem Votum von Kommissionspräsident Gafner legten die verschiedenen Vertreter der Fraktionen ihre Meinung dar. Als welscher Kommissionsreferent sprach Nationalrat Berthoud. Im Namen der sozialistischen Fraktion erklärte Bratschi Eintreten auf die Vorlage, die jedoch von seiner Fraktion bekämpft würde, falls die Personalartikel nicht ausgemergelt würden. Der Vertreter der Bauern, Nationalrat Gnägi, stellte sich auf den gegenseitigen Standpunkt, indem er erklärte, daß die Vorlage ohne die Personalartikel einzig in einer Ueberwälzung des Bundesbahndefizites auf die Bundeskasse gleichkommen würde. Nachdem auch noch die Vertreter der katholisch-konservativen und der freisinnigen Fraktion das Wort ergriffen hatten, vertagte der Rat die Eintretensdebatte bis 19 Uhr. In der Einzelberatung wurden die ersten sieben Artikel des Gesetzes, enthaltend die allgemeinen Bestimmungen über Verwaltung und Betrieb der S. B. B. und die Befugnisse der Bundesversammlung nach zum Teil recht lebhafter Diskussion gemäß den Anträgen der Kommissionsmehrheit gutgeheißen. Den Anträgen der sozialistischen Kommissionsminderheit schlossen sich jeweilen die Vertreter der Richtlinienbewegung an,

vorab die geschlossene Jungbauernfraktion. Gegen ihre Stimmen wurden u. a. abgelehnt: der Antrag, die Bundesbahnen zu einer reinen Verwaltungsabteilung der Bundesverwaltung zu machen; ferner der Antrag, die endgültige Stilllegung von Eisenbahnlinien nur in Form eines dem Referendum unterstellten Bundesbeschlusses vorzunehmen; weiter der Antrag, den Bundesbahnen eine eigene Rechtspersönlichkeit zu verleihen. In Bezug auf das Dienstverhältnis des Personals soll nach Vorschlag des Bundesrates und der Kommissionsmehrheit instinkünftig die Aufstellung des Aemterverzeichnis und der Erlaß der Befolungsordnung in die Kompetenz des Verwaltungsrates fallen, unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Bundesrat. Aus dem Torso geht hervor, daß von den drei Alternativen über die Form der Bundesbahnen, Regiebetrieb nach dem Muster der Post, rechtliche oder tatsächliche Autonomie, die letztere gewählt wurde. In eventueller Abstimmung wurde die vollständige Selbständigkeit dem Regierungsbetrieb mit 83 zu 54 vorgezogen, in endgültiger Abstimmung aber zugunsten der bloß tatsächlichen Autonomie mit 102 zu 42 Stimmen abgelehnt. Betreffs das Personalstatut erlitt der Bundesrat eine Niederlage von 112 zu 53 Stimmen. Die S. B. B. sollten insofern entpolitisiert werden als die Bestimmungen über die Personalverhältnisse der Bundesversammlung entzogen würde. Die Mehrheit hat dies abgelehnt.

Der Ständerat befaßte sich mit der Sicherstellung der Landesversorgung, die